Zum deutschen Sprachunterrichte in der Volksschule

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **20 (1913)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-529658

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zum deutschen Sprachunterrichte in der Volksschule.

Wir eröffneten diesen Jahrgang unseres Organs mit einem Referate über obiges Thema. Die ganze Anlage und Durchführung des Themas machte bei unseren Lesern besten Eindruck. Wir bemühten uns nun, auch mindestens ein Korreferat, an derselben Kantonalkonferenz vorgetragen, zum Abdrucke zu erhalten. Schon den 16. Dez. 1912 kam Frl. Hug, Sek.-Lehrerin in Luzern, unserem Wunsche nach. Leider können wir erst heute den Abdruck besorgen, allein die gediegene Arbeit tut heute noch ihre besten Dienste. Frl. Hug schreibt in ihrem 2. Korreferate also:

„Nachdem mein verehrter Vorredner zum ersten Teil des Referates von H. H. Sem.-Direktor Rogger Stellung genommen hat, beabsichtige ich, dem zweiten Teile Einiges beizufügen. Die gediegenen Ausführungen des Herrn Referenten über die Lektüre sind mir aus der Seele gesprochen, und es drängt mich, noch einige diesbez. Gedanken und Anregungen anzuschließen.

Bevor ich aber auf die Lektüre selbst eingehe, möchte ich auch noch Stellung nehmen zu der Frage: „Wie fördere ich die Sprachgewandtheit meiner Schüler?“ Durch das erste Korreferat wurde mir bereits vorgearbeitet. Gestatten Sie mir noch einige Ergänzungen.

Ich habe namentlich die Gewandtheit im mündlichen Gedankenausdruck im Auge. Keine rhetorischen Leistungen, selbstverständlich! Ich stelle meine diesbez. Anforderungen nicht sehr hoch, und dennoch muß ich sagen, daß durch die Schwerfälligkeit einzelner Schülerinnen meine Geduld schon ganz erschöpft worden ist. Es gibt freilich in jeder Klasse Kinder, die man bald einmal so weit hat, daß sie über irgend einen behandelten Gegenstand mit schlichten zusammenhängenden Sätzen frisch und klar antworten. Aber daneben gibt es teils schüchterne, teils schwerfällige Wesen, denen man jeden Satz mit einer Frage abkaufen muß. Dadurch wird der Vortrag zerstückelt, und der Unterrichtsgegenstand verliert seinen Reiz. Solche zusammenhängende Vortragsübungen verlange ich natürlich erst, wenn der Stoff nach gründlicher Durcharbeitung geistiges Eigentum der Schüler geworden ist.

Woher dieser Mangel an Sprachfertigkeit bei unsern Schülern?

Die Hauptursache liegt wohl außerhalb der Schule, im Dialekt. Ueber diesen zu diskutieren, ist hier nicht der Ort. Er hat seine große Berechtigung, und wir müssen uns mit dieser Schwierigkeit abfinden.

Fragen wir uns aber, ob nicht auch die Schule und ihre Methode zum Teil diesen Mangel an Sprachgewandtheit verschulde! Ich denke an zwei Extreme. Lehrer (und selbstverständlich auch Lehrerinnen), die sich nicht nur in den Deutschstunden, sondern auch in den Realien mit einem bloßen Frag- und Antwortspiel begnügen, ja sich sogar mit einzelnen Wörtern und halben Sätzen zufrieden geben, führen die Schüler ebenso wenig zur Sprachfertigkeit als jene, die in glänzenden Vorträgen ihre Hauptaufgabe sehen. Ich gebe zu, daß letzteres Verfahren momentan den Lehrer mehr befriedigt und die Schüler begeistert, aber die Jugend ist auf der Sekundarschulstufe dafür zu wenig reif.

Welches Verfahren ich für richtig halte, geht aus dem Gesagten hervor: Frage und Antwort bestehen mit Recht, wenn der Lehrer etwas Neues entwickelt; bei Zusammenfassungen aber ist mit aller Strenge von seiten der Schüler ein fließender Vortrag — und wenn es nur 4—5 Sätze sind — anzustreben. Das gilt aber unbedingt in allen Fächern, und wo das Fachsystem existiert, sollen die Lehrer der Realien in sprachlicher Beziehung das gleiche Ziel im Auge haben. Der Deutschlehrer wird ihnen dafür großen Dank wissen.

Ihm selbst stehen zur Förderung der Sprachgewandtheit noch andere Mittel zur Verfügung. Ich kann mich aus Mangel an Zeit nicht eingehend darüber äußern. Nur einige Winke!

Die neuere Richtung, die mit schwerem Geschütz gegen die Schulsprache und die Phrasen im Aufsatze zu Felde zieht, verlangt, daß das Kind zum Schöpfer einer eigenen, natürlichen, wahrhaftigen Sprache werde. Es liegt ein guter Kern in dieser Forderung. Auch mir scheint es, daß auf diesem Wege allein die Jugend zu einem persönlichen Stile gelangen könne. Doch gibt es wenig so sprachschöpferisch veranlagte Kinder, daß sie der Nachhilfe entbehren könnten. Die Großzahl der Schüler verlangt in der sprachlichen Entwicklung eines anregenden Führers, der sie hinleitet zu unsern großen Dichtern, unsern Meistern der Sprache, damit ihnen eine Ahnung werde von dem Reichtume, dem Wohlklange und der Bilderfülle unserer herrlichen Muttersprache und sie da schöpfen zu ihrerr Bereicherung.

„Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch inn'ger mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht."

M. v. Schenkendorf.

Es würde mich zu weit führen, im Einzelnen darzutun, wie die

unfertige Sprache des Kindes genährt wird an dem unerschöpflichen Quell unserer großen Literatur. Es hätte auch keinen Zweck, hier breitspurige methodische Weisungen zu geben. Jeder literarisch feingebildete Lehrer wird seine eigenen Wege gehen. Die Persönlichkeit des Lehrers ist hier weit mehr ausschlaggebend als die Methode und bedingt in erster Linie den Erfolg des Unterrichtes.

Nur Eines! Lassen wir die Schüler nicht nur Poesie, sondern auch bisweilen klassische Prosa auswendig lernen! So groß mein Mißtrauen gegen das wörtliche Auswendiglernen in Geschichte, Geographie und andern Fächern ist, da ja namentlich bei mittelmäßigen und schwachbegabten Schülern das Gedächtnis gerne die Hauptrolle übernimmt, so glaube ich doch, daß unsere jungen Leute durch gelegentliches Memorieren mustergültiger Prosa für ihre Sprache viel gewinnen können gleich einem Benjamin Franklin, der als Autodidakt denselben Weg einschlug, um seine Sprache zu vervollkommnen. Bei der Großzahl meiner Schülerinnen habe ich ein erfreuliches Verständnis für sprachliche Schönheit wahrnehmen können, und mit Lust, ja mit Begeisterung lernen sie dann und wann eine besonders hübsche Stelle auswendig.

Aber nicht nur ästhetische Zwecke soll der Lehrer verfolgen. Der Sprachschatz der Schüler — auch auf der Sekundarschulstufe — versagt oft, wenn sie über alltägliche Erscheinungen des Lebens zu sprechen und zu schreiben haben. Wer an einer Sekundarschule unterrichtet und Aufsätze dieser Stufe korrigiert, hat nach kurzer Zeit schon einen Einblick in die Wortarmut vieler Schüler. Diese wissen z. B. ganz wohl, daß es störend wirkt, wenn bei Aufsätzen in rascher Aufeinanderfolge die gleichen Ausdrücke gebraucht werden, und doch sündigen sie hier immer wieder, einige vielleicht aus Bequemlichkeit und Oberflächlichkeit; den meisten aber fehlt es nicht an gutem Willen, sondern an der Sprachfertigkeit. Wir müssen ihnen daher zu Hilfe kommen und uns bemühen, ihren Wortschatz möglichst zu erweitern.

Es kann ihnen z. B. auf der Sekundarschulstufe der reiche Schatz unserer Muttersprache an sinnverwandten Wörtern erschlossen werden. Systematisch kann man mit ihnen die Synonymen nicht behandeln; aber ein gelegentliches Eingehen auf diese Sachen macht den Kindern Freude, regt mächtig zum Denken an und bereichert die Sprache.

Eine vorzügliche Denk- und Sprachübung besteht darin, daß die Schüler angeregt werden, über ähnlich tönende Wörter, wie trinken und tränken, schwimmen und schwemmen, springen und sprengen usw. nachzudenken. Das bringt ihnen Licht in Dinge, deren Zusammenhang sie vorher nur dunkel geahnt haben.

Ein noch interessanteres Gebiet ist jenes der bildlichen Ausdrücke. Die meisten Deutschsprechenden sind sich der Ueberfülle unserer Sprache an Bildern gar nicht bewußt. Schon die unbeholfene Kindersprache birgt in sich einen Bildergehalt, der zum Nachdenken anregt. Ich lasse hier Rudolf Hildebrand sprechen, der in seinem vorzüglichen Buche „Vom deutschen Sprachunterricht", das schon der Herr Referent erwähnte, mit überzeugender Wärme für die Pflege des Bildergehaltes der Sprache in der Schule eingetreten ist.

„Es sind, genauer besehen," sagt er, „Bilder aus dem Leben, die da in festen Wendungen niedergelegt sind, man kann sagen, photographische Bilder, die einmal von einem klaren Auge, oft vor Jahrhunderten schon, in dieser Fassung aufgenommen worden sind. Es ist natürlich allemal ein kluger Kopf, besonders ein Dichter ohne Feder, der den Vorgang so erfaßt und gefaßt und das allgemeine Sprachbewußtsein gleichsam damit beschenkt hat. . . . Dieser Vorrat überlieferter Redensarten nun bildet den eigentlichen Geist, Gehalt und Reichtum, das eigentliche innerste Leben der Sprache. Ist daran nichts zu lernen und zu lehren? Wichtiges und Schönes in unerschöflicher Fülle! Was tut denn die Schule daran? So viel ich weiß, so gut wie nichts, wenigstens geflissentlich, höchstens beiläufig einmal, wobei der Lehrer in Verlegenheit kommt, daß er im Dunkel oder Halbdunkel tappen muß." So schrieb Hildebrand vor 45 Jahren. Es mag sein, daß es jetzt damit besser bestellt ist. Der Verfasser beleuchtet seine theoretischen Ausführungen mit vielen Beispielen aus der Umgangssprache und fügt bei: „Man kann schon in den untersten Klassen damit anfangen, ja, da wäre der Grund am leichtesten zu legen, so fest, daß er später nicht mehr erschüttert werden kann."

Von vielen Beispielen nur eines, nämlich die Redensart „Mir stehen die Haare zu Berge". Der Lehrer darf sich mit der Erklärung des Schülers, diese Redensart bedeute: sich fürchten, nicht begnügen. Er prüfe mit ihnen dieses Bild und leite sie durch anregende Fragen auf dessen mutmaßliches Entstehen, so daß schließlich die Schüler das Bild in greifbarer Gestalt vor sich sehen, ja erleben. Die Jugend ist zu diesem seelischen Miterleben leicht bereit. Was man so faßt, das allein haftet und wurzelt fest in uns. Ich möchte Hildebrands Buch und vor allem das Kapitel „Vom Bildergehalt der Sprache und seiner Verwertung in der Schule" Ihnen zum Studium empfehlen.

Es wäre nun noch die Frage aufzuwerfen: „Wie soll sich die Schule zu den Fremdwörtern stellen?" Einerseits verlangt das Leben, daß die Schüler in den Fremdwörterschatz eingeführt werden, damit es ihnen später nicht an deren Verständnis mangle und sie nicht durch Ueberspringen derselben bei der Lektüre oberflächlich werden. Anderseits ist es Pflicht der Schule, der deutschen Sprache zum Siege über die vielen unberechtigten Eindringlinge zu verhelfen und diejenigen zu unterstützen, welche die deutsche Sprache, so gut es eben

geht, von den fremden Elementen säubern wollen, die in unserm geliebten Deutsch ein so üppiges Schmarotzerleben führen.

Des Nähern kann ich mich hier auf dieses interessante Gebiet nicht einlassen. Nur Eines! Die Erneuerung unserer Sprache muß von den höhern Lehranstalten ausgehen; doch kann auch die Volksschule hier schon eingreifen. Der Lehrer der Sekundarschule sollte die Schüler vor der Sucht, Fremdwörter zu gebrauchen, wodurch sich täglich so viele Halbgebildete lächerlich machen, warnen und ihnen zum Bewußtsein bringen, daß es ehrenhaft ist, die deutsche Sprache so zu beherrschen, daß der Gebrauch von Fremdwörtern auf ein Mindestmaß beschränkt wird. Und noch etwas! Gerade der Luzerner Jugend, die durch den Fremdenverkehr mehr als in andern Schweizerstädten zum Studium der fremden Sprachen angeregt wird, muß die Notwendigkeit, vor allem in der Muttersprache tüchtig zu sein, ans Herz gelegt werden, damit sie später nicht, während sie durch fremdsprachliche Kenntnisse glänzt, dem Deutschen entfremdet ist. Es ist eine zweifelhafte Ehre, wenn unsere jungen Leute z. B. sagen: „Es geht mir leichter italienisch zu sprechen als schriftdeutsch," wie ich dies auch schon gehört habe.

Von der Generation, die wir heranbilden, soll nicht einst gesagt werden müssen, was Moriz Arndt über seine Zeitgenossen klagte:

„Man könnte Tränen vergießen, wenn man bedenkt, wie wenig Deutsche den Klang und den Wohllaut und die Gewalt ihrer Sprache kennen, geschweige denn, daß sie die innere Tiefe und den schweren Reichtum ahnen, der für sie ein versunkener Schatz ist."

Die bisherigen Ausführungen hatten den Zweck, zu zeigen, wie der Wortschatz der Schüler erweitert und zu ihrem geistigen Eigentume gemacht werden kann. Die weitere Erörternng der Frage: Wie fördere ich die Sprachgewandtheit? führt mich auf das Gebiet der Lektüre. (Schluß folgt.)

Schul-Mitteilungen.

1. Zürich. Eine Anzahl katholischer Einwohner der Gemeinde Uster hat in einem staatsrechtlichen Rekurs ihre Pflicht zur Entrichtung desjenigen Prozentsatzes der Schulsteuer bestritten, der zur Bezahlung des vom protestantischen Pfarrer auf der Sekundarschulstufe erteilten Religionsunterrichtes verwendet wird. Das Bundesgericht hat den Rekurs als unbegründet abgewiesen. Ein Entscheid von höchster Tragweite, der in ernsten Kreisen noch der Erwägung bedarf.

— Von zwölf Kandidaten, welche sich für die Prüfung als Sekundarlehrer angemeldet hatten, konnten nur sechs patentiert werden, weil die Prüfungsergebnisse ungenügend waren.

— Die pädagogische Vereinigung des Lehrervereins Zürich veran-